



THEATER

„Am meisten bedrückt das Ungewisse“

Intendantin Anna Maria Krassnigg geht in Wiener Neustadt mit ihrem Festival in die zweite Saison. Ein Gespräch über Krisen und Konflikte. **S. 25**

„Wir haben passende Frauen für Danton und Robespierre gefunden“

Theater. Intendantin Anna Maria Krassnigg geht in Wiener Neustadt mit ihrem Festival „Bloody Crown“ in die zweite Saison. Ein Gespräch über Krisen, Konflikte, Revolutionen.

VON NORBERT MAYER

Die Presse: Wie haben Sie es verkraftet, dass im Frühjahr 2020 bei Ihrem neuen Festival „Bloody Crown“ in Wr. Neustadt vor der zweiten Theaterpremiere der erste Lockdown wegen der Coronapandemie kam? Was ist seither geschehen?

Anna Maria Krassnigg: Mit geblähten Segeln haben wir uns ins Meer gestürzt, schon wurden wir gestoppt. Das fühlte sich wie eine unterbrochene Geburt an – zweimal acht Wochen Proben, und dann fast keine Auftritte! Das war für das Ensemble, für diese gestandenen Schauspieler, schwer zu bewältigen, schwerer noch wahrscheinlich als die pekuniären Einbußen. Am meisten hat uns das Ungewisse bedrückt. Aber die Großzügigkeit der Stadt und des Landes haben uns sehr geholfen. Sie wollten, dass dieses Festival bestehe, und haben der Verlegung in den Herbst zugestimmt.

Wie war der zweite Anlauf im Vorjahr?

Uns kam entgegen, dass wir an den Aufführungen immer auch nach den Premieren weiterarbeiten. Wir hatten also diesmal bloß einen weit längeren Entstehungsprozess. Theater ist ein lebendiger Organismus. Wir haben auch deshalb Wiederaufführungen gern. Im Theater nennt man das den Tempelschlaf. Der war diesmal durch die Pandemie für drei Monate verordnet. Ich sehe das sogar als einen luxuriösen künstlerischen Vorteil. Ich habe mich schon früher im Gegensatz zu den meisten Kollegen um die Premieren kurz vor dem Sommer gerissen. Es gibt ein paar Aufführungen, dann liegt das Ding im Sommer, danach kann man es weiterentwickeln. Im Herbst 2020 konnten wir das „window of opportunity“ optimal nutzen.

Was für ein Publikum sprechen Sie an?

Viele Wiener Neustädter, die ganze Südbahn-Achse. Von Wien aus ist man in 26 Minuten hier am Bahnhof und in vier weiteren Gehminuten bei uns in den Kasematten. Es hat sich in der Region herumgesprochen, dass es, wie ein Gast mir gesagt hat, hier nun eine Hochkultur-Nahversorgung gibt. Das Publikum ist sehr durchmischt, auch sehr viele junge Leute kommen zu uns. Denen machen wir ernsthafte Angebote: Ein Ticket um 2 Euro 50 für Menschen unter 25. Diese „Einstiegsdroge“ unterstützt ein Sponsor.

Festivals haben oft kein fixes Ensemble. Gibt es bei Ihnen aber ein heimliches?

Ich sehe es sogar als unheimliches En-

semble. Da bin ich ganz altvaterisch, weil ich Theater als Ensemblekunst verstehe. Am liebsten verwende ich das Wort Kompanie. Wir sind eine Truppe mit einem Schatten-Ensemble von insgesamt 30 Leuten, die immer wieder bei uns spielen. Fürs Publikum gibt es häufig einen Wiedererkennungswert.

Ein Fixpunkt ist Ihr Musik-Kompagnon . . .

Wir arbeiten seit Jahren zusammen. Mitgehen, mitgegangen! Christian Mair ist für mich unersetzlich. Er macht Musik, Komposition, Video und Filmschnitt. Er ist auch ein Zahlenmensch und deshalb unser Produzent. Musik ist für mein Verständnis von Theater essenziell. Es ist ein sinnliches, zentrales, mächtiges Erzählmittel, das aus dem Ritus kommt.

Wie weit spielt das bei Ihrer Inszenierung von „Dantons Tod“ eine Rolle, mit der für 17. September geplanten Premiere?

Georg Büchner war auch ein großartiger Musiker. Das liegt bereits in seinen Stücken. Er hat sie in einem Alter geschrieben, in dem meine Studenten sich befinden. Ich habe viele Inszenierungen seiner Dramen gemacht und liebe sie alle. Leider sind es so wenige, weil er so früh starb. Die Inszenierung von „Leonce und Lena“ war eine meiner ersten. Wir gingen mit diesem Jugendstück erfolgreich auf Tournee. Seither ist Büchner mein Abgott.

Nach welchen Kriterien haben Sie bei „Dantons Tod“ die Rollen vergeben?

Ich habe das antithetische Paar Robespierre/Danton bei unserem Festival im Vorjahr gefunden, die perfekte Besetzung. Sie haben einen einzigen „Fehler“ – Billy Wilder würde sagen, niemand ist vollkommen: Es sind Frauen. Für Isabella Wolf und Nina C. Gabriel haben wir die passende Erzählform gefunden. Der Bühnenkonflikt ist programmiert.

Wie man die Sympathie an die Protagonisten verteilt, scheint klar. Aber haben Sie nicht auch Mitleid mit Robespierre?

Spannend wird das Drama nur, wenn beide recht haben. Wenn man genau liest, sieht man Spiegelungen. Disziplin und Opulenz werden nicht nur antithetisch präsentiert. Ich bin schon eine Dantonistin, gerade wegen seiner Fehler, muss aber beiden gerecht werden. Das Stück ist ähnlich wie die „Bakchen“ des Euripides nicht nur ein Männerstück, sondern hat auch drei richtig starke Frauenfiguren. Ein Großteil derer, die die Bastille stürmten, waren Frauen.



Nach dem Corona-„Tempelschlaf“ geht bei Anna Maria Krassnigg ab 15. 9. das Theater wieder los. [Michelle Pauly]

Die erste Premiere am 15. September wird die Dramatisierung eines Prosatextes sein; „Nusschale“ nach dem Roman des Briten Ian McEwan. Heutzutage greift man oft auf Romane zurück. Gibt es zu wenige gegenwärtige Dramen?

Das Buch ist stückhaft, eine Übersetzung von William Shakespeares „Hamlet“. Es lebt von Dialogen der Erwachsenen und dem hinreißenden Monolog Hamlets, der eine spezielle Form hat, die wir hier nicht verraten wollen. Natürlich gibt es großartige Dramatik in der Gegenwart, aber auch viele Autorinnen und Autoren, die aus strukturellen Gründen nicht für die Bühne schreiben. Die würden wir verlieren, wenn wir sie nicht ins Theater bringen. Für mich war im Vorjahr die Zusammenarbeit mit Olga Flor toll. Wir werden sie sicher fortsetzen. Olga schreibt hinreißende Dialoge und Monologe.

Wie bringt man einen weltbekannten Autor aus London dazu, der Uraufführung der Dramatisierung eines seiner Bestseller in Wiener Neustadt zuzustimmen?

Wir haben in der ersten Saison hier Königsdramen gespielt, ein zeitgenössisches Stück und einen Klassiker. So soll es auch dieses Jahr sein. Dieses Genre ist auch bei Netflix und Co. populär. Unser Dramaturg, Karl Baratta, hat das Gegenwartstück bei McEwan gefunden. Es war unwahrscheinlich,

dass wir die Rechte dafür bekamen. Wir hatten Glück, durch meinen Verleger kamen wir in Verbindung.

Sie bieten auch ein Rahmenprogramm mit Vorträgen und Diskussionen . . .

Dieser Austausch war auch unserem Publikum wichtig. Der Gedankenaustausch ist ein Riesenspaß. Für mich ist er essenziell, weil ich mich als Professorin und Regisseurin ohnehin zwischen Kunst und Wissenschaft bewege. Es ist aufregend, wenn die Wissenschaft eine Partnerin der Kunst ist, und damit ist nicht nur die Geisteswissenschaft gemeint. Wir betreiben beim Festival deshalb auch einen Salon Royal.

Sie sind Regisseurin, Professorin, Autorin und Intendantin. Was machen Sie denn, wenn Ihnen fad ist?

In meiner derzeitigen Lebensphase hab ich nicht den Ennui von Leonce und Lena. Demnächst gehe ich auf Tournee, werde auf der Bühne stehen. Es geht in dem internationalen Projekt um die verwandelnde Kraft des Meeres. Da werde ich viel Ovid lesen.

Das Theaterfestival „Bloody Crown“ mit den Premieren „Nusschale“ und „Dantons Tod“ sowie dem Salon Royal findet vom 15. September bis zum 17. Oktober 2021 statt, in den Kasematten im Zentrum von Wiener Neustadt. Information und Tickets unter www.bloodycrown.at.